

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2011)

Artikel: Hohe Zeit - Hochzeit - höchste Zeit : Amüsantes über Heiratsbräuche rund um Thuner- und Brienzersee
Autor: Hofmann, Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heini Hofmann

Hohe Zeit – Hochzeit – höchste Zeit

Amüsantes über Heiratsbräuche rund um Thuner- und Brienzersee

So wie Geburt, Taufe und Tod, so gehört die Hochzeit zum Rhythmus des Daseins. Ein Markstein am Lebensweg. Ein kulturelles, ein religiöses Ereignis voller Tradition und Symbolik, dessen äussere Formen sich zwar wandeln, dessen tieferer Sinn den Menschen jedoch heilig ist. Dennoch rankt sich allerlei Lustiges rund ums Heiraten.

Ob heiraten oder ledig bleiben bis in den Tod, entscheiden müssen sich alle, so oder so. «Heirate oder heirate nicht, du wirst beides bereuen», das war die Philosophie des Griechen Sokrates. Und Shakespeare rutschte es gar unzimperlich aus der Feder: «Gut gehenkt ist besser als schlecht verheiratet». Die Ehe, der Bund fürs Leben mit den drei magischen Buchstaben, die in jedem dritten Kreuzworträtsel auftauchen, hat schon manchen zum Nachdenken veranlasst.



Ja, ich will!

Oh du gute, alte Zeit!

Das hat zu unzähligen Bonmots und geflügelten Worten geführt: «Verlobt ist noch nicht verheiratet»; «Heiraten ist kein Pferdekauf»; «Was dem Herzen gefällt, das suchen die Augen»; «Wer aus Liebe heiratet, hat gute Nächte und üble Tage»; «Gezwungene Ehe – des Herzens Wehe»; «Heiraten ist leicht, haushalten schwer». Ein ganz Vorsichtiger meinte: «Ehen werden im Himmel geschlossen». Und bestimmt kann nur ein eingefleischter Junggeselle herausgefunden haben: «Heiraten ist gut; aber nicht heiraten ist besser»; denn auf einer alten Lebkuchenherz-Form steht ja geschrieben: «Mensch, sei helle, bleibe Junggeselle!».



Nostalgiespalier

Sei es, wie es wolle: Früher waren die Sitten und Bräuche auch rund um die Hochzeit (symbolisch «Hohe Zeit» genannt) noch viel gestrenger. Das begann schon mit der Verlobung. Jawohl, da herrschte noch Zucht und Ordnung. Man siezte die Eltern und verküsste sich selbstverständlich nicht öffentlich auf der Strasse. Nicht auszudenken, wenn die gute Frau Urgrossmama heute zusehen müsste, wie junge Leute in aller Öffentlichkeit knutschen. Das war zu ihrer Zeit noch anders: Verliebten, Verlobten und sogar jungen Ehepaaren war es untersagt, andere Leute durch den Anblick ihrer Zärtlichkeiten zu belästigen.



Modern times

Als noch erobert wurde

Früher liessen sich Frauen wie Festungen erobern. Sie wollten umkämpft und besungen werden. Belege dafür braucht man nicht in den lyrischen Weisen der provenzalischen Troubadours und nordfranzösischen Trouvères zu suchen. Auch die edlen Lieder der mittelalterlichen Minnesänger künden davon, und einer der bekannteren ist Heinrich III., Freiherr von Strättligen. Doch nicht nur Edelleute und Ritter waren ihren Angebeteten gegenüber nobel und mutig.

Manch einfacher Sennenbub hat in den Bergen sein Leben verloren, weil er seinem Mädchen in steiler Felswand verwegen ein Edelweiss zu pflücken versuchte, wie dies – in der Blausee-Sage – Wandfluh Christian für sein Elsig Mädli zu tun versuchte und dabei zu Tode kam. Heute geht das alles viel einfacher. Die Blumen bestellt man im Laden, die Musik schenkt man auf Tonträger.

Die Zeiten der mutigen Liebe und der verwegenen Eroberungen sind vorbei. Man geht nicht mehr auf Brautschau, auf die «Gschau», «z Chilt», «z Liecht» oder «z Stubete». Das ist kein Abenteuer mehr wie einst der Kiltgang zu Gott-helfs Zeiten. Wenn damals ein Bursche ein Mädchen «karessierte», das heisst mit ihm «karisierte» (vom französischen «caresser» – liebkosten), marschierte er oft Samstag für Samstag kilometerweit in ein Nachbardorf; denn da gab es noch kein Mofa.

Mist und Gülle

Der Kiltgang von einst war nichts für Angsthasen und Waschlappen. Die Dorfburschenschaften, ortsgebundene Organisationen der ledigen Burschen, sozusagen eine lokale Sittenpolizei, bewachten diskret aber argwöhnisch das ledige Weibervolk. Ging einer von ihnen «z Chilt», dann war das geduldet. Doch wehe, wenn sich ein Fremder an ein flügge gewordenes Mädchen im Dorf heranmachte. Das musste ein zäher Kerl sein, wollte er zum Ziel kommen, und er durfte sich weder vor einem «Hosenlupf» noch vor einer «Dreschete» fürchten.

Hatte er dieses «Eintrittsgeld» ins fremde Revier mit zwei blauen Augen oder mit einer Dusche Mist und Gülle bezahlt, erwartete ihn unter dem Fenster der Geliebten der böse Kettenhund, der mit seinem Gekläff das ganze Haus weckte, so dass des Töchterchens Vater mit der Mistgabel und die Mutter mit

dem Wallholz angerannt kamen. Und wenn es ganz schief lief, stürzte der Kilter dann auch noch die erkletterte Fassade hinunter und brach sich die Knochen. Wie bequem hat man es doch vergleichsweise heute: Man arrangiert ein Date per Handy...

Aberglaube

Vielleicht gäbe es weniger Unglück, Tränen und Ehescheidungen, wenn heutige Brautpaare sich wieder an jene alte Weisheit erinnern würden, bei der Trauung vor dem Altar ganz eng zusammenstehen; denn so kann der Teufel nicht dazwischen und später kein Unheil anrichten! Nach der Trauung musste der Bräutigam einst seiner Anvertrauten rasch auf den Fuss treten, um sich das Regiment in der eben begonnenen Gemeinschaft zu sichern. Das sollte sich heute einer getrauen!



Der Schornsteinfeger...



...wie auch das Schweinchen bringen Glück!

Einst wäre es auch keiner Braut eingefallen, das Hochzeitskleid selber zu nähen, und keinem Bräutigam, die Braut persönlich zur Kirche zu fahren; denn beides bedeutete Unglück. Wenn beim Verlassen der Kirche der Wind von Osten wehte, besagte dies, dass der Mann zuerst sterben müsse, bei Westwind die Frau. Regen am Hochzeitstag dagegen sollte dem Brautpaar sicheren Nachwuchs verheissen.

Konnte sich die Braut ihre Hochzeitsschuhe aus gesammelten Münzen kaufen, so bewies das ihre Sparsamkeit. Und apropos Brautschleier: Dieser soll aus jener Epoche stammen, da es noch Brautraub gab, das heisst zu Zeiten grossen Männerüberschusses. Um der entführten Braut die Orientierung zu nehmen, wurde ihr das Gesicht verschleiert. Nun, heutzutage sind sie ja ohnehin etwas suspekt, die Gesichtsverhüllungen...

Polterabend

Trotz der Nüchternheit der modernen Zeit blieb rund um die Hochzeit doch auch ein wenig spassiger Aberglaube bis heute erhalten. Zum Beispiel der Polterabend, sozusagen die Ouvertüre zur Hochzeitsoper, die letzte Galgenfrist fröhlicher Ausgelassenheit für den Bräutigam. Der Lärm explodierender Knallkörper und das Klirren zerschlagenen Geschirrs sollte einstmals die Geister vertreiben; heute bringen die Scherben ganz einfach Glück.

Geheiratet wurde selbstverständlich nicht zu einem beliebigen Termin; doch die bevorzugte Jahreszeit für Eheschliessungen war nicht immer dieselbe. Im Februar und Mai vermied man Ehebündnisse, weil sie Unglück mit sich brächten. Da Hochzeitsfeierlichkeiten des Öfteren mehr feucht denn fröhlich endeten, wurde mancherorts verboten, am Sonntag zu heiraten. Da der Mittwoch verpönt war und der Freitag als «Unglückstag» galt, blieben nur Montag, Dienstag und Donnerstag.

Liebe, Liebelei

Was ist Liebe, die über Liebelei hinaus zur Hochzeit führt? Eine Volksweisheit spottet: «Die Liebe ist das Licht des Lebens, die Ehe ist die Lichtrechnung». So einfach geht das wohl nicht! Da kommt Goethe, erfahren auf diesem Gebiet, der Sache schon näher: «Liebe will ich liebend loben, jede Form, sie kommt von oben». Und Schiller schwärmt: «Oh! Dass sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe».



Bauernhochzeit

Doch Liebe und Liebelei sind nicht einerlei. So verlangte dereinst ein Kiltgänger an einem Samstag, wie üblich, bei seinem Mädchen Einlass. Doch dieses flüsterte ihm, ganz ungewohnt, durch die halbverschlossenen Jalousieläden zu, heut Abend sei nichts zu wollen, sie habe «keis Eel meh». Sie meinte damit, dass sie kein Lampenöl mehr habe und deshalb nicht öffne, weil sie kein Licht machen könne.

Der Kilter hörte nicht genau hin und verstand statt «Eel» das Wort «Seel» und meinte dann treuherzig, dass ihm das nichts ausmache: «We du o kei Seel meh hesch, de hesch ömel immer no dii Poschtur!» Der Körper war ihm, zumindest für den Moment, wichtiger als die Seele. Modern ausgedrückt: Sex statt Liebe. Alles schon dagewesen...

Ungiftige Mitgift

Die Aussteuer war früher so etwas wie eine Zugabe zur Braut. Je reicher der Vater, desto grösser die Mitgift, aber nicht unbedingt desto schöner die Braut. Es soll auch vorgekommen sein, dass es der Braut einziger Fehler war, vermögend zu sein... Dafür soll sie dann gesungen haben (sofern sie überhaupt singen konnte): «Es Burebüebli mahn-i nid, das gseht me mir wohl a; 's mues eine si gar hübsch und fyn, darf keini Fähler ha». Mitgift hat natürlich nichts mit Gift zu tun, sondern stammt vom Wort «geben».

Die Mitgabe oder Aussteuer wurde früher kurz vor der Hochzeit auf schwer bepacktem Wagen feierlich in den neuen Hausstand überführt: ein Kanapee, Tisch und Stühle, ein betriebsbereites Spinnrad, eine Truhe voll Selbstgewobenes, eine fertig eingerichtete Kinderwiege und natürlich das «zweimenschige» Bett, auf dessen Stirnseite beider Namen aufgemalt waren. Oft trotete hinter dem Mitgift-Wagen noch eine währschafte Milchkuh einher.

Schleier und Kranz

Früher galt: «Für die kirchliche Feier eignet sich das zarte Weiss schon deshalb am besten zum Brautanzug, weil es das Sinnbild für Unschuld und Demut ist». Betrachtet man die heutigen, oft farbenfrohen, unkonventionellen Hochzeitskleider, dann gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder haben sich die Sitten geändert – oder die Demut ist hin... Damals galten äussere Formen noch etwas: «Reich herabfliessende Falten und eine lange Schleppe heben die Gestalt der Braut am Angemessensten und verleihen ihr ein edles Aussehen». Schmuck

wurde durch Myrtenzweiglein und Knospen ersetzt; das wirkte natürlicher, war sozusagen biologischer Brautschmuck.

Auch für die Hochzeitsgäste gab es Regeln: Die Herren waren mit Frack und Zylinder gut beraten, für ältere Damen geziemten sich Seidenkleider mit Schleppe, und nur den jüngeren waren duftige Ballroben gestattet; doch «vergesse man nicht, dass jene Art, bei der die Taille nur ein Gedanke, die Ärmel aber überhaupt nicht vorhanden, schon im Ballsaale guter Sitte Hohn spricht, in der Kirche aber einfach unzulässig ist».

Weniger Etikette

Heute sind die Sitten lockerer. Zwar ist das klassische Brautkleid lang und weiss geblieben, doch die Schleier haben sich gelüftet; Cut, Frack und Zylinder sieht man kaum mehr. Dafür mögen es manche bunt, nicht nur punkto Farben. Der Rahmen der Hochzeitsfeiern ist grosszügiger geworden. Jedes Pärchen heiratet nach seinem Gutdünken, mal vornehm-elegant, mal bodenständig-nostalgisch oder exklusiv-extravagant.



Hauptprobe



Schiff ahoi!

Kann sein, dass gelegentlich auch nicht mehr viel Zeit zum Überlegen und Vorbereiten bleibt, dann nämlich, wenn statt «hohe Zeit» schon «höchste Zeit» geworden ist... Doch selbst das wird heute, wenn überhaupt noch geheiratet wird, nicht mehr allzu ernst genommen, ganz abgesehen davon, dass rund die Hälfte der geschlossenen Ehen wieder in die Brüche gehen. Vielleicht sollte man die guten alten Bräuche wieder vermehrt aufleben lassen!



Nichts zu meckern!

Jubel-Kalendarium

21 Hochzeiten in 70 Jahren!

Wer glaubt, nach der Hochzeit würde es langweilig, der täuscht sich. Wenn einem Brautpaar das Leben dazu beschieden ist, dann kann es ganze 21 Feste feiern. Die Hochzeit wird zur endlosen «Hohen Zeit» – beinahe an sich ein Grund zum Heiraten... Dieser Hochzeits-Kalender sieht so aus:

Heirat	=	Grüne Hochzeit
nach 1 Jahr	=	Papierene oder Baumwollene Hochzeit
nach 3 Jahren	=	Lederne Hochzeit
nach 5 Jahren	=	Hölzerne Hochzeit
nach 6½ Jahren	=	Zinnerne Hochzeit
im verflixten 7. Jahr	=	Kupferne Hochzeit
nach 8 Jahren	=	Blecherne Hochzeit
nach 10 Jahren	=	Rosen-Hochzeit
nach 12½ Jahren	=	Nickel- oder Petersilien-Hochzeit
nach 15 Jahren	=	Gläserne oder Kristallene Hochzeit
nach 20 Jahren	=	Porzellan-Hochzeit
nach 25 Jahren	=	Silberne Hochzeit
nach 30 Jahren	=	Perlen-Hochzeit
nach 35 Jahren	=	Leinwand-Hochzeit
nach 37½ Jahren	=	Aluminium-Hochzeit
nach 40 Jahren	=	Rubin-Hochzeit
nach 50 Jahren	=	Goldene Hochzeit
nach 60 Jahren	=	Diamantene Hochzeit
nach 65 Jahren	=	Eiserne Hochzeit
nach 67½ Jahren	=	Steinerne Hochzeit
nach 70 Jahren	=	Gnaden-Hochzeit

Kurz: «Die gute Ehe ist ein ewiger Brautstand!»

Fotos: Fritz Wittwer